

2 Beobachtungen, die der Erklärung bedürfen

Seit uralten Zeiten haben Mütter und Dichter um den Kummer gewusst, den ein Kind über die Trennung von seiner Mutter empfindet. Aber erst eigentlich in den letzten Jahren ist sich die Wissenschaft dieser Tatsache ganz bewusst geworden.

Abgesehen von wenigen frühen Hinweisen, die zum Teil von Freud stammen, gab es bis in die frühen vierziger Jahre hinein keine Beobachtungsreihen über das Verhalten von Kindern, die von ihrer Mutter getrennt wurden. Dann berichteten Dorothy Burlingham und Anna Freud (1942; 1944) über die ersten Beobachtungen, die im Zweiten Weltkrieg in den Hampstead Nurseries angestellt wurden. Diese betreffen gesunde Kinder ab der Geburt bis zu 4 Jahren, die nach der Trennung unter den für ein Kriegskinderheim bestmöglichen Bedingungen aufgezogen wurden. Da es sich hier um Pionierstudien handelte, sind die Aufzeichnungen nicht systematisch, und die genauen Pflegebedingungen, die sich über die Jahre hin stark veränderten, werden nicht immer beschrieben. Trotzdem haben sich viele damals aufgezeichnete Einzelheiten inzwischen als charakteristisch erwiesen, und die lebendigen Berichte sind berühmt geworden.

Die zweite Beobachtungsreihe wurde von René Spitz und Katherine Wolf an etwa 100 Kleinkindern von unverheirateten Müttern, die in einer Strafanstalt untergebracht waren, durchgeführt (Spitz und Wolf, 1946). Mit Ausnahme von wenigen Kindern, die bis zum 18. Monat beobachtet wurden, beschränken sich die Beobachtungen dieser Reihe auf Verhaltensweisen während der ersten 12 Monate. Alle beobachteten Kinder lebten bis zum 6. oder 8. Monat mit ihren eigenen Müttern zusammen. Dann erfolgte „aus unvermeidlichen äußeren Gründen“ eine „praktisch ununterbrochene Trennung von 3 Monaten, während der das Kind seine Mutter entweder überhaupt nicht oder höchstens einmal in der Woche sah“. Während dieser Zeit wurde das Kind entweder von der Mutter eines anderen Kindes oder von einem Mädchen in fortgeschrittenem Stadium der Schwangerschaft betreut. Im Gegensatz zu anderen Untersuchungen dieser Art blieb in dieser die Umwelt des Kindes, abgesehen vom Wechseln der Mutterfigur, während der Trennung dieselbe wie zuvor.

Auf diese beiden frühen Studien ist inzwischen eine Reihe von anderen gefolgt. In den Jahren 1948–1952 beobachtete mein Kollege James Robertson, der selbst dem Personal der Hampstead-Kinderheime angehörte, eine Anzahl Kinder, meist zwischen 18 Monaten und 4 Jahren, die entweder in ein Kinderheim oder in ein Krankenhaus gekommen waren, und zwar einige nur für 1–2 Wochen, andere dagegen für viel längere Zeitspannen. Er beobachtete so viele Kinder wie möglich nicht nur während ihrer Trennung von

zu Hause, sondern auch vorher und nachher. Seine Beobachtungen wurden zwischen 1952 und 1954 in Form von Artikeln veröffentlicht und in einem Film festgehalten.⁷ Robertson (1962) veröffentlichte auch eine Anzahl von Elternbeschreibungen über die Reaktionen ihrer Kleinkinder während und nach einem Krankenhausaufenthalt: Die meisten davon waren ohne Mutter im Krankenhaus, es gibt aber auch einige Beispiele, wo die Mutter anwesend war.

Seit den Studien von Robertson haben meine Kollegen von der Tavistock Child Development Research Unit zwei weitere Untersuchungen durchgeführt, die erste stammt von Christoph Heinicke (1956), die zweite von Christoph Heinicke und Ilse Westheimer (1966). In beiden Arbeiten waren die Kinder zwischen 13 Monaten und 3 Jahren alt, und die Trennung erfolgte in Form eines Kinderheimaufenthalts; die meisten Kinder kehrten nach 2 Wochen wieder nach Hause zurück, ein paar blieben allerdings länger. Bei diesen Untersuchungen wurde zwar nur eine kleine Anzahl von Kindern beobachtet (6 bei der ersten und 12 bei der zweiten), sie sind jedoch einzigartig wegen der Sorgfalt der Planung und der Fülle an systematischer Beobachtung. Außerdem wurde für jede Gruppe getrennter Kinder eine Kontrastgruppe gewählt und beobachtet: für den ersten Fall eine ziemlich gut abgestimmte Gruppe von Kindern, die während der ersten Wochen im Kindergarten beobachtet wurden, für den zweiten eine ähnliche Gruppe von Kindern, die daheim beobachtet wurden. Heinicke und Westheimer werten ihre Daten statistisch aus und beschreiben auch in ziemlichem Detail das Verhalten einzelner Kinder.

Während der letzten Jahrzehnte ist noch eine Anzahl anderer Studien entstanden. In Paris beobachteten Jenny Aubry (ehemals Roudinesco) und ihre Mitarbeiter eine Anzahl von Kleinkindern im 2. Lebensjahr, kurz nachdem sie in einem Kinderheim aufgenommen worden waren (Appell und Roudinesco, 1951; David, Nicolas und Roudinesco, 1952; Aubry, 1955; Appell und David, 1961). Mitglieder dieser Gruppe beobachteten später Kinder zwischen 4 und 7 Jahren während eines einmonatigen Aufenthalts in einem Ferienlager (David, Ancelin und Appell, 1957).

Die Ergebnisse dieser Studien an gesunden Kindern in Kinderheim-Umgebung wurden von Heinicke und Westheimer in den späteren Kapiteln ihres Buches *Brief Separations* (1966) systematisch ausgewertet – unter Einbeziehung ihrer eigenen Ergebnisse. Es zeigt sich dabei eine beträchtliche Übereinstimmung der Ergebnisse.

Es liegt auch eine Anzahl von Verhaltensstudien über Kleinkinder während und nach einem Krankenhausaufenthalt vor. Einige davon stammen von Kinderärzten: in den Vereinigten Staaten von Prugh et al. (1953), in England von Illingworth und Holt (1955), in Jugoslawien von Mičić (1962) und in Polen von Bielicka und Olechnowicz (1962). Andere wurden von Psychologen durchgeführt, darunter eine Arbeit in Schottland von Schaffer über die Reaktionen von Kindern unter einem Jahr sowohl bei der Auf-

nahme in ein Krankenhaus als auch beim Nachhausekommen (Schaffer, 1958; Schaffer und Callender, 1959) und eine umfassende Untersuchung in der Tschechoslowakei von Langmeier und Matejcek (1963). Eine ausführliche Übersicht über die Krankenhausliteratur veröffentlichten Vernon et al. (1965).

Die Beobachtungspersonen der verschiedenen Studien unterscheiden sich in vieler Hinsicht, etwa nach Alter, Zuhause, der Institution, in die sie aufgenommen wurden, der Betreuung, die sie dort erhalten, und der Zeitspanne, die sie von zu Hause weg sind. Sie differieren auch darin, ob sie krank oder gesund sind.⁸ Trotz all dieser Unterschiede und trotz der verschiedenen Herkunft und Erwartungen der Beobachter ergibt sich eine erstaunliche Uniformität der Resultate. Wenn ein Kind erst einmal mehr als 6 Monate alt ist, reagiert es auf die Erfahrung einer Trennung von der Mutter auf ganz bestimmte, charakteristische Weise. Da die Beobachtungen, die dieser theoretischen Arbeit zugrunde liegen, hauptsächlich von James Robertson stammen, leitet sich diese im Wesentlichen davon ab.

Sein Basismaterial setzt sich aus Beobachtungen an Kindern im 2. und 3. Lebensjahr zusammen, die sich für eine begrenzte Zeit in Kinderheimen oder Krankenhäusern aufhielten und dort auf die traditionelle Weise behandelt wurden. Das heißt, dass ein Kind aus der Betreuung durch seine Mutterfigur und alle untergeordneten Figuren herausgelöst, von seiner gewohnten Umwelt getrennt und an einem fremden Ort von einer Reihe ihm nicht vertrauter Personen betreut wird. Weiteres Material ergab sich aus Beobachtungen seines Verhaltens zu Hause im Verlauf einiger Monate nach seiner Rückkehr und aus Berichten seiner Eltern.

In der beschriebenen Situation wird ein Kind von 15 bis 30 Monaten, das eine verhältnismäßig stabile Beziehung zu seiner Mutter besitzt und vorher noch nie von ihr getrennt war, im Allgemeinen eine voraussehbare Verhaltensabfolge durchlaufen. Diese lässt sich je nach der jeweils dominierenden Haltung gegenüber der Mutter in drei Phasen aufteilen. Wir bezeichnen diese Phasen als Protest, Verzweiflung und Ablösung. Es empfiehlt sich zwar eine scharfe Differenzierung durchzuführen, wenn man diese wiedergeben will, man muss sich aber immer vor Augen halten, dass sie in Wirklichkeit ineinander übergehen, so dass sich ein Kind tage- oder auch wochenlang in einem Übergangsstadium zwischen der einen oder anderen Phase befinden oder auch zwischen zwei Phasen alternieren kann.

Die Ausgangsphase des Protests kann sofort oder auch erst mit etwas Verspätung einsetzen. Sie dauert von einigen Stunden bis zu einer Woche oder mehr. Das Kleinkind scheint sehr bekümmert über die Trennung von der Mutter und versucht, sie durch vollen Einsatz seiner begrenzten Möglichkeiten zurückzugewinnen. Oft schreit es laut, schüttelt sein Bettchen, wirft sich darin hin und her und hält eifrig nach akustischen oder visuellen Anzeichen Ausschau, die sich als die vermisste Mutter herausstellen könnten. In der Zwischenzeit neigt es dazu, alle Ersatzfiguren abzulehnen, die

sich ihm helfend anbieten, manche Kinder klammern sich jedoch auch verzweifelt an eine Krankenschwester.

Während der Verzweiflungsphase, die auf das Protestieren folgt, spürt man, dass das Kind sich weiterhin mit der vermissten Mutter beschäftigt, sein Verhalten wird jedoch zunehmend hoffnungsloser. Die aktiven physischen Bewegungen nehmen ab oder hören auf, das Schreien wird monoton oder kommt in regelmäßigen Abständen. Das Kind zieht sich zurück und wird passiv, es stellt keine Ansprüche an die Umwelt und scheint in einem Zustand tiefer Trauer. Das ist eine stille Phase, die manchmal, sicherlich fälschlicherweise, als Nachlassen des Kammers gedeutet wird.

Weil das Kind mehr Interesse für seine Umgebung zeigt, wird die früher oder später Protest und Verzweiflung ersetzende Phase der Ablösung oft als Genesungsanzeichen gewertet. Das Kind lehnt nun die Krankenschwestern nicht mehr ab, es lässt sich von ihnen betreuen, Essen und Spielsachen geben, lächelt vielleicht sogar und ist gesellig. Diese Verwandlung stellt einige Leute schon zufrieden. Wenn jedoch die Mutter das Kind besucht, dann lässt sich feststellen, dass nicht alles zum Guten steht, denn dann zeigt sich ein auffallendes Fehlen des Verhaltens, das für die starke Mutterbindung, die in diesem Alter normal ist, charakteristisch ist. Anstatt seine Mutter zu begrüßen, scheint es sie kaum zu kennen, anstatt sich an sie zu klammern, bleibt es zurückhaltend und apathisch, statt zu weinen, wendet es sich müde ab. Es scheint alles Interesse an ihr verloren zu haben.

Wenn der Aufenthalt im Krankenhaus oder Kinderheim länger andauert und das Kind, wie das in solchen Fällen üblich ist, die Erfahrung macht, dass es sich vorübergehend an eine Anzahl von Krankenschwestern bindet, die es nacheinander wieder verlassen und es damit das Erlebnis des ursprünglichen Mutterverlusts wiederholen lassen, dann wird es sich nach einiger Zeit so verhalten, als ob weder die Bemutterung noch der Kontakt mit Menschen für es von irgendwelcher Bedeutung sei. Nach einer Reihe von Aufregungen über den Verlust verschiedener Mutterfiguren, denen es nacheinander Vertrauen und Zuneigung geschenkt hat, wird sich das Kind allmählich immer weniger an nachfolgende Figuren anschließen und am Ende überhaupt aufhören, sich an jemanden zu binden. Es wird sich mehr und mehr auf sich selbst zurückziehen und, anstatt seine Bedürfnisse und Gefühle auf Menschen zu konzentrieren, sich mit materiellen Dingen wie Süßigkeiten, Spielsachen und Essen beschäftigen. Ein Kind, das diesen Zustand in einem Krankenhaus oder Kinderheim erreicht hat, kümmert sich nicht mehr weiter darum, wenn die Schwestern wechseln oder weggehen. Es hört auf, Gefühle zu zeigen, wenn seine Eltern am Besuchstag kommen oder gehen. Es mag diesen weh tun, wenn sie begreifen, dass es kaum Interesse für sie als besondere Menschen aufbringt, dafür aber ein großes Interesse an ihren Geschenken zeigt. Es scheint vergnügt und gut mit seiner besonderen Situation fertig geworden zu sein, offenbar zufrieden und ohne Angst vor Menschen. Diese Gesel-

ligkeit ist jedoch nur oberflächlich: Es scheint sich aus niemandem mehr etwas zu machen.

Wir hatten einige Schwierigkeiten, die beste Bezeichnung für diese Phase zu finden. In früheren Artikeln wurde der Terminus „denial – Verleugnung“ verwendet. Das führte jedoch zu Problemen und wurde zugunsten des mehr beschreibenden Begriffs „detachment – Loslösung“ aufgegeben. Eine Alternative wäre „withdrawal – Rückzug“, wobei sich jedoch zwei Nachteile für unseren Zweck ergeben. Zum einen besteht die Gefahr, dass Rückzug die Vorstellung von einem passiven Kind erweckt, das sich von seiner Umgebung zurückgezogen hat, wogegen oft das genaue Gegenteil der Fall ist. Zum Zweiten ist in der psychoanalytischen Literatur Rückzug normalerweise mit der Libidotheorie assoziiert und mit der Vorstellung vom Instinkt oder Trieb als einer Energiemenge, die zurückgenommen werden kann, mit einem Modell also, das hier nicht verwendet wird. Der Ausdruck „detachment – Ablösung bzw. Entfremdung“ besitzt keine dieser Nachteile und ist auch eine natürliche Ergänzung zu „attachment – Bindung“.

Es wird einleuchten, dass sowohl die Intensität der beobachteten Reaktionen als auch die besonderen Formen ihres Auftretens von den vielen, schon erwähnten Variablen beeinflusst werden. Je isolierter ein Kind und je eingesperrter in seinem Bettchen es ist, desto nachdrücklicher ist auch der Protest; andererseits, je weniger fremd die Umgebung und je länger die Betreuung durch eine einzige Mutterfigur, um so weniger intensiv ist der Kummer. Die Intensität der Reaktion wird regelmäßig und wirksam reduziert entweder durch die Anwesenheit von Geschwistern, sogar sehr jungen (Heinicke und Westheimer, 1966), oder durch die Betreuung durch eine Mutterersatzfigur, besonders wenn das Kind derselben schon früher in Gegenwart seiner Mutter begegnet ist (Robertson und Robertson, 1967).

Eine Variable, die sich in der Regel bei stärkerer Störung findet, sowohl während der Trennung als auch nach der Rückkehr nach Hause, ist die Länge der Trennung. Diese Verbindung ist auffällig in der Arbeit von Heinicke und Westheimer (1966) und wird, wie diese zeigen, von fast allen anderen Forschern auch gewöhnlich berichtet (ebenda, S. 318–22).

Diese Meinung findet nicht durchweg Anklang, obwohl alle Anzeichen darauf hindeuten, dass die bei weitem wichtigste Variable des beschriebenen Verhaltens das Fehlen einer vertrauten Mutterfigur ist.⁹ Andere Variablen werden dafür verantwortlich gemacht. Man hat z.B. vorgeschlagen: die fremde Umgebung, die Verfassung der Mutter und die Art von Beziehung, die das Kind vorher zu seiner Mutter hatte. Es wird etwa darauf hingewiesen, dass in zahlreichen der genannten Studien das Kind nicht nur fremden Leuten zur Betreuung anvertraut wurde, sondern sich auch an einem fremden Ort befindet, dass ein gesundes Kind oft deshalb in ein Kinderheim geschickt wird, weil seine Mutter zur Geburt eines neuen Babys ins Krankenhaus gehen muss, und dass viele andere Kinder in den Kindergarten gehen, weil die häuslichen Beziehungen unbefriedigend sind. Lässt sich das Verhalten nicht

vielleicht eher auf die fremde Umwelt als auf den Verlust der Mutter zurückführen oder auf die Erwartung eines Rivalen oder auf eine vorher schon existierende unbefriedigende Beziehung zur Mutter?

Wenn diese Einwände wirklich gültig wären, so würde die These, dass die Trennung an sich und für sich allein schon von Bedeutung ist, in sich zusammenfallen. Es gibt aber Beweismaterial über den jeweiligen Einfluss verschiedener Variablenklassen, und dieses stützt in keinem einzigen Fall die Meinung der Skeptiker. Darauf wollen wir nun eingehen.

Obwohl in manchen Arbeiten, einschließlich der von Robertson, die Kinder sich nicht nur fremden Personen gegenübersehen, sondern sich auch in einer fremden Umgebung vorfinden, so gibt es doch auch andere, wo das nicht der Fall ist, zum Beispiel die schon erwähnte Arbeit von Spitz und Wolf. Die Kinder, die mit ihrem Verhalten Spitz zur Beschreibung des Syndroms der „anaklitischen Depression“ verhalfen, bleiben in derselben Institution während der Abwesenheit der Mutter. Nicht nur das. Es war bei ihnen auch nur eine Veränderung nötig (solange diese innerhalb von drei Monaten stattfand), um ihre vorige Verfassung wieder einigermaßen herzustellen – nämlich die Rückkehr der Mutter.

Zwei andere Arbeiten bestätigen, dass eine Hauptvariable immer die Abwesenheit der Mutterfigur ist, was auch immer die Wirkungen eines Umgebungswechsels sein mögen. Die eine ist ein Bericht von Helene Deutsch (1919) über einen kleinen Jungen, der von Kinderfrauen aufgezogen wurde, weil seine Mutter arbeitete. Als er gerade 2 Jahre alt war, verließ ihn die erste Kinderfrau, und eine zweite trat an ihre Stelle. Obwohl er zu Hause blieb und seine Mutter jeden Abend sah, zeigte er nach der Abreise der vertrauten Kinderfrau genau das festgestellte Verhaltensmuster. Am Abend ihrer Abreise schrie er lange, hatte eine schlaflose Nacht und bestand darauf, dass seine Mutter bei ihm blieb. Am nächsten Tag ließ er sich von seiner neuen Kinderfrau nicht füttern und fing wieder an, sein Bett zu nassen und zu beschmutzen. Während der folgenden vier Nächte musste seine Mutter bei ihm bleiben und ihn ihrer Liebe versichern, sein Verhalten jedoch blieb untertags weiterhin gestört. Erst am sechsten Tag stellte sich sein normales Verhalten wieder ein, und am neunten schien er wieder er selbst zu sein. Obwohl deutlich zu spüren war, dass er seine vertraute Kinderfrau vermisste, so nannte er doch nie ihren Namen und schien nicht gewillt, ihre Abwesenheit auch nur irgendwie zu erwähnen.

Ein ähnlicher Fall wird von Spiro (1958) berichtet. Es handelt sich da um das Verhalten eines ungefähr gleichaltrigen kleinen Jungen, der in einem israelischen Kibbuz aufwuchs und dort mehrere Wochen von seinen Eltern allein gelassen wurde. In diesem Fall blieb das Kind in seiner vertrauten Umwelt mit der vertrauten Kinderfrau und den Spielgefährten. Und doch verstörte ihn die Abwesenheit seiner Eltern sehr, wie der folgende Auszug aus einem Bericht seiner Mutter beweist:

Wir sind gerade in den Kibbuz zurückgekehrt. Unsere Abwesenheit war für Jaakov eine schmerzhaft Erfahrung. Die Kinderfrau erzählte mir, dass er an vielen Abenden nicht einschlafen konnte. Eines Nachts fand ihn der Nachtwächter vor unserer Haustür, den Daumen im Mund. Als sein Vater – der eine Woche vor mir zurückkehrte – nach Hause kam, wollte Jaakov ihn am Abend nicht weggehen lassen und weinte, wenn er ging. Als ich zurückkehrte, erkannte mich Jaakov nicht wieder und rannte zu seinem Vater. Wenn ich jetzt abends weggehe, fragt er mich immer: „Du wirst mich doch nie, nie mehr verlassen, nicht?“ Er hat große Angst, wieder allein gelassen zu werden. Er hat wieder angefangen, den Daumen zu lutschen ... Ich muss abends bei ihm bleiben, bis er eingeschlafen ist.

Spiro berichtet weiter von diesem Jungen, dass er zornig wurde, als sein Vater später verreiste. Jaakov, der nun ein paar Monate älter ist, sagt zu seiner Mutter: „Vater ging nach Tel-Aviv. Alle Kinder werden sehr böse sein mit Vater.“¹⁰ Dies alles wird Beweis genug dafür sein, dass die Verhaltensfolge, um die es sich handelt, nicht nur auf einen Wechsel in der Umgebung zurückgeführt werden kann. Eine fremde Umgebung hat zweifellos etwas zu bedeuten, aber es ist weit wichtiger für ein Kind, ob seine Mutter da oder weg ist. Dieser Schluss wird stark gestützt durch Verhaltensbeobachtungen an Kleinkindern in fremder Umgebung und im Beisein der Mutter.

Familienferien liefern umfangreiches anekdotisches Beweismaterial für die Verhaltensweisen kleiner Kinder in fremder Umgebung bei Anwesenheit der Mutter. Es stimmt, dass manche Kinder, besonders im zweiten Lebensjahr, unter diesen Bedingungen Störungen aufweisen, solange aber die vertraute Mutterfigur da ist, wird die Störung selten ernsthaft sein oder andauern. Im Gegenteil, die meisten kleinen Kinder genießen Familienferien wegen und nicht trotz der veränderten Umgebung.¹¹

Eine weitere Klasse von Daten, die die Ansicht stützt, dass eine fremde Umwelt bei Anwesenheit der Mutter entweder keine oder nur geringe Störungen mit sich bringt, stammt aus Beobachtungen des Verhaltens kleiner Kinder im Krankenhaus.

Es gibt jetzt eine Reihe von Studien, die keinen Zweifel mehr darüber lassen, dass ein Kind, das mit seiner Mutter ins Krankenhaus kommt, keine oder nur wenige der Verhaltensstörungen aufweist, die typisch für Kinder sind, die dort allein gelassen werden. Ein Fall, ein kleines 2-jähriges Mädchen, wurde von Robertson gefilmt (1958). Verschiedene andere Berichte stammen von Kinderärzten, z. B. MacCarthy, Lindsay und Morris (1962) und Mičić (1962). Der letztere verzeichnet den dramatischen Verhaltenswechsel, der sich einstellt, wenn ein Kind, das ein paar Tage ohne seine Mutter im Krankenhaus war, von dieser dort besucht wird. Mičić berichtet Folgendes über ein kleines Mädchen von 13 Monaten, das wegen Bronchial-Lungenentzündung ins Krankenhaus eingeliefert wurde:

Dzanlic war ein gut entwickeltes und gut ernährtes Kind. Sie wurde ohne ihre Mutter eingewiesen und war ein paar Tage lang allein. Sie lag die ganze Zeit apathisch da und wollte nichts essen und weinte nur im Schlaf. Während der Untersuchung wehrte sie sich nicht. Ich richtete sie in eine sitzende Stellung auf, aber sie wandte sich sofort ab und legte sich wieder hin.

Am dritten Tag kam ihre Mutter. Sobald das Kind sie sah, stand es auf und begann zu schreien. Dann beruhigte es sich und zeigte sich sehr hungrig. Nachdem es gefüttert worden war, begann es zu lächeln und zu spielen. Als ich am nächsten Tag in die Abteilung kam, erkannte ich das Kind nicht mehr wieder, weil die Verwandlung so groß war. Es lächelte in den Armen seiner Mutter, wogegen ich ein schlafendes Kind erwartet hatte. Es war unvorstellbar, wie ein Kind, das psychologisch so niedergedrückt gewesen war und ständig geschlafen hatte, über Nacht sich in ein so glückliches kleines Mädchen verwandeln konnte. Alles machte sie froh, und sie lächelte über alles.

Dass diese erstaunliche Veränderung kein Zufall ist, bestätigen viele andere Berichte, einschließlich von Elternberichten, die Robertson (1962) gesammelt hat.

Eine systematische Studie von Fagin (1966) über 30 Kinder, die mit ihren Müttern im Krankenhaus waren, und eine auf diese abgestimmte Gruppe von Kindern, die allein da waren (jedoch täglich besucht wurden), weist deutlich auf denselben Schluss. Bei der Rückkehr nach Hause nach ein paar Tagen Krankenhaus zeigten all die nicht begleiteten Kinder Reaktionen, die typisch für Kleinkinder sind, die eine kurze Trennung in fremder Umgebung hinter sich haben: stärkeres Sich-Anklammern, stärkere Störungen bei weiteren kurzen Trennungen, Rückfälligkeit in der Blasenkontrolle. Die begleiteten Kinder dagegen zeigten keine dieser Störungen.

Eine fremde Umgebung stellt also auf keinen Fall die Hauptursache für den Kummer eines getrennten Kindes dar. Unbestritten ist jedoch, dass diese bei einer Abwesenheit der Mutter den Kummer verstärkt. Diese Probleme werden im zweiten Band ausführlicher erörtert.

Die Schwangerschaft einer Mutter und das Warten auf ein neues Baby kann auch als Faktor zweiten Ranges ausgeklammert werden. Einmal zeigen die berichteten Fälle, dass Kinder, deren Mütter nicht schwanger sind, durchweg die charakteristischen Reaktionen aufweisen, wenn sie getrennt werden. Andererseits war es in der Untersuchung von Heinicke und Westheimer (1966) möglich, einen direkten Vergleich zwischen dem Verhalten von 13 Kindern, deren Mütter vor der Entbindung standen, und dem von 5 Kindern anzustellen, deren Mütter nicht schwanger waren. Ein ins Einzelne gehender Vergleich der Verhaltensweisen der Kinder in diesen beiden Gruppen während der ersten zwei Trennungswochen ergab keine wesentlichen Verschiedenheiten zwischen ihnen.

Es gibt endlich auch keinen Beweis dafür, dass nur solche Kinder, deren Mutterbeziehung vor der Trennung unbefriedigend war, durch das Erlebnis verstört werden. In jeder der genannten Arbeiten gibt es einige stark bekümmerte Kinder, die aus Familien stammen, wo die menschlichen Beziehungen einschließlich der Beziehung zwischen Mutter und Kind fast sicher ausgezeichnet waren. Die beste Dokumentation von Beweismaterial hierüber findet sich in der Arbeit von Heinicke und Westheimer (1966). Ilse Westheimer, eine erfahrene psychiatrische Sozialfürsorgerin, besuchte mehrmals die Familien der getrennten Kinder kurz vor der Muttertrennung (wo das möglich war), während der Trennung und nachdem das Kind wieder nach Hause zurückgekehrt war. Auf diese Weise lernte sie die Familien gut kennen und konnte sich ein genaues Bild von der Beziehung zwischen Kind und Mutter machen. Die Beziehungen rangierten zwischen ziemlich gut und leidlich. Obwohl die Untersucher entsprechende Unterschiede in den Reaktionsweisen der Kinder während und nach der Trennung erwarteten, waren die Resultate dann anders. Die Entsprechung, die sich herausstellte, stützte nämlich die vorher von Robertson und Bowlby vertretene Ansicht, dass hauptsächlich solche Kinder keinen Kummer während der Muttertrennung zeigen, die vorher eine sehr unbefriedigende Beziehung zu ihrer Mutter hatten, mit anderen Worten, je liebevoller die Beziehung, um so größer ist der Kummer, den das Kind während der Trennung aufweist.

Gestützt durch dieses umfangreiche Beweismaterial, glauben wir den Schluss ziehen zu können, dass, was immer die Rolle anderer Variablen für die Entstehung des beschriebenen Kummers sein mag, doch gewiss die gewichtigste davon für ein Kind der Verlust der Mutter ist. Dadurch ergibt sich eine Reihe von Problemen. Warum zeigen Kinder sich so bekümmert nur wegen dem Verlust der Mutter? Warum fürchten sie nach dem Nachhausekommen, sie könnten diese wieder verlieren? Welcher psychologische Vorgang ist für diesen Kummer und für das Phänomen der Loslösung verantwortlich? Vor allem, wie lässt sich das Wesen jenes Bandes verstehen, das Mutter und Kind verbindet? Diese Probleme liegen diesem Buch zugrunde. Ehe wir uns mit ihnen beschäftigen, muss das Modell des Instinktverhaltens beschrieben werden, das hier an die Stelle des von Freud vorgeschlagenen und benützten Modells von der psychischen Energie tritt.